

einen „Überfluß an Zeit“ „als die lastende Schwere langer Weile“ empfand und daher auf die in Versailles zuerst geübte „Bilderjagd auf Kupferstiche“ ging. Zwischen ausgezeichneten, prägnanten Feststellungen verläuft sich dann allzuoft die Rödorsche Phantasie in seltsame, ja oft in fast skurrile Gedankengänge, denen hier aber nicht weiter nachgegangen werden kann.

Das, was Röder am meisten — oder vielleicht allein — an dem Kabinett interessierte, waren aber die lackierten Chinesenmalereien in den 24 Sockelfeldern. Röder wird Recht haben, wenn er diese Chinoiserien etwa 15—20 Jahre später entstanden sein läßt als die kolorierten Kupferstiche der oberen Vertäfelungsfelder. Er bringt sie irgendwie in Verbindung mit den wanderlustigen Fayencemalern Dannhöfer und Heß, oder — wenn diese nicht dafür in Frage kommen — doch mit einem Schmelzmalers, der mit Adam Friedrich von Löwenfinck in näherem Kontakt gewesen ist.

Während in der Rödorsche Skizze sich allzu viel liebenswürdige Dichtung mit Vermutung und Wahrheit mischt, liegt der bleibende, wissenschaftliche Wert des Buches in seinem zweiten Teil, den Ausführungen Walter Holzhausens über die „Europäische Lackkunst des 18. Jahrhunderts“. Alle die Lackkünstler, die zu Beginn des Jahrhunderts in Berlin, in Dresden, dann in Nymphenburg, Paris (Vernis Martin), England usw. gearbeitet und fast immer die mehr oder weniger gelungene Nachahmung ostasiatischer Lackarbeiten betrieben haben, ziehen an uns vorbei. Eine wesentliche Bereicherung dieses historischen Teils hätte das — Holzhausen nicht bekannt gewordene — Heft „Möbel“ der „Quellen-Studien zur Berliner Kulturgeschichte“ von Walter Stengel bringen können, die erst in den letzten Jahren als Publikationen des Märkischen Museums erschienen sind. Auch die Technik der Lackbereitung wird ausgiebig und mit Zitierung vieler Rezepte behandelt. Ein reiches Literaturverzeichnis bringt den Abschluß. Sehr zu bedauern ist das Fehlen von Abbildungen, bei denen der Unterschied der ostasiatischen und der europäischen Lacke bzw. ihre Übereinstimmung hätte klar gemacht werden können. Es wäre dankbarlichst zu begrüßen, wenn Holzhausen — unstreitig wohl der beste Kenner der Materie — sich einer solchen, höchst wertvollen Arbeit unterziehen würde. Mit Freuden entnehmen wir den Ausführungen Holzhausens — des früheren Direktors des Dresdner Grünen Gewölbes —, daß bei der Katastrophe des 13. Februar 1945 wenigstens die prächtige, olivgrüne, goldgehöhte Lackbemalung des Pretiosensaals erhalten blieb. Hoffen wir, daß dem arg demolierten Dresdner Schloß nicht dasselbe unwürdige Schicksal blüht, das eine kulturlose, autarke Regierung dem Berliner Schloß hat angedeihen lassen.

Robert Schmidt

WALTHER BERNT: *Altes Glas. München 1950: Prestel Verlag. 63 S., 80 Tf.*

„On revient toujours ...“ So hat auch — der wissenschaftlich polygam veranlagte — Walther Bernt nach langer Zeit wieder zu einer alten Liebe zurückgefunden, zur Glas-kunst, die seit langem, wenig beachtet, als Mauerblümchen vegetiert hat. Bernt legt uns ein Buch vor, dessen eines Hauptverdienst die 80 prachtvollen, großen Tafeln sind, auf denen fast 100 Gläser von der Spätgotik bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in klaren, mit einer Ausnahme vom Verfasser selbst aufgenommenen Abbildungen wiedergegeben

sind. Meist sind es deutsche Arbeiten, denen sich einige gute venezianische, holländische und französische Gläser anschließen. Und wiederum mit wenigen Ausnahmen sind alle Gläser hier erstmalig veröffentlicht; es ist also ein Material, das nicht nur dem Glasliebhaber Freude bereiten und ihn zum eigenen Sammeln anregen kann, sondern auch für den Wissenschaftler, den Spezialisten, eine Fundgrube schönster Art darstellt. Denn fast alle diese Gläser entstammen schwer zugänglichen Quellen, meist Privatsammlungen, die entweder durch Versteigerungen oder sonstigen Verkauf bereits aufgelöst sind oder — und das ist der seltenere, schönere Fall — heute noch existieren.

Diesen Tafeln ist ein ausgezeichnete, mit großer Akribie gearbeiteter Katalog vorangestellt, und eine Einleitung von einigen 30 Seiten führt sowohl in die mannigfaltigen technischen Voraussetzungen der künstlerischen Gestaltung und Zierverfahren ein, wie sie einen bewußt komprimierten, lesenswerten Überblick über die historischen Hintergründe gibt.

Einzelne Fragezeichen, die ich mir hier und da am Rande gemacht habe, können und sollen den Wert des Buches nicht beeinträchtigen, dem — wie ich überzeugt bin — bald eine Neuauflage folgen wird.

Robert Schmidt

BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

(Besprechung vorbehalten)

Arte Veneta. Annata III, 1949. 205 S., 200 Abb. Venedig (1949), Casa Editrice Arte Veneta.

Dreiländertagung für Frühmittelalterforschung in Linz a. d. Donau, 25.—29. September 1949: Tagungsbericht. (Veröffentlichungen zur Frühmittelalterforschung, hrsgg. v. Institut für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes). 88 S. Linz 1950 (o. Dr.).

Annuario dei Musei e Gallerie d'Italia (hrsgg. vom Ministero della Pubblica Istruzione). 202 S. Rom 1950: Libreria dello Stato.

Kunst in Schleswig-Holstein 1951. Jahrbuch des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums (Schleswig — Schloß Gottorp). Herausgg. von Ernst Schlee. 186 S. m. zahlr. Abb. Flensburg (1950): Christian Wolff.

Walter W. S. Cook und José Gudiol Ricart: Pintura e Imaginería Romanicas (Ars Hispaniae, Historia Universal del Arte Hispánico, Bd. VI). 404 S., 444 Abb. Madrid (1950): Editorial Plus Ultra.

E. F. Bange: Die Deutschen Bronzestatuetten des 16. Jahrhunderts. 166 S., 197 Tf. Berlin 1949: Deutscher Verein für Kunstwissenschaft.

Ulrich Cristoffel: Hans Holbein d. J. 115 S., 276 Tf. Berlin (1950): Verlag des Druckhauses Tempelhof.

(Im wesentlichen unveränderte Neuauflage des zuerst 1926 erschienenen Werkes. Das Format wurde vergrößert, der Abbildungsteil stark erweitert.)